

# DRAFD INFORMATION



Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

September 2008



*Erich Weinert (Mitte) im Gespräch mit Oberstleutnant Alfred Bredt (links), Oberst Luitpold Steidle (dahinter) und Leutnant Hermann-Ernst Schauer (rechts).*  
*Foto: Archiv VVN-BdA*

## Eine Rehabilitation in den Augen der Welt

*Vor 65 Jahren wurden das Nationalkomitee »Freies Deutschland« und der »Bund Deutscher Offiziere« gegründet*

Der heimtückische Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 kam für die meisten Deutschen, besonders für die Soldaten, überraschend. Es herrschte ein Gefühl des Unbehagens. »Siegesgewohnt« glaubte die erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes an den versprochenen »Blitzkrieg« und einen »Blitzsieg bis Weihnachten 1941«. Stimmen des Zweifels oder gar des Widerstandes blieben schwach, verstummten aber nie, wie z. B. im Organ deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion »Das freie Wort«. In der Heimat zum Schweigen oder Stillhalten verurteilt, nutzten die in Gefangenschaft geratenen Soldaten ihre Möglichkeit freier Meinungsäußerung.

So meldete »Das freie Wort«, dass sich in verschiedenen Kriegsgefangenenlagern antifaschistische Gruppen bildeten und Konferenzen stattfanden, die zum Sturz Hitlers aufriefen. Bereits im Oktober 1941 wurde der »Appell der 158 deutschen Soldaten« des Lagers 58 verfasst, und es fand die »Erste Konferenz deutscher Unteroffiziere« vom Februar 1942 im Lager 95 statt, an der mehr als 1.200 Obergefreite, Unteroffiziere und Feldwebel beteiligt waren. Dies waren hörbare Zeichen der Vernunft gegen den verbrecherischen Krieg.

Emigranten und Flüchtlinge aus Hitlerdeutschland, die in der Sowjetunion eine neue Heimat gefunden hatten, nahmen zu den Lagern der Kriegsgefangenen

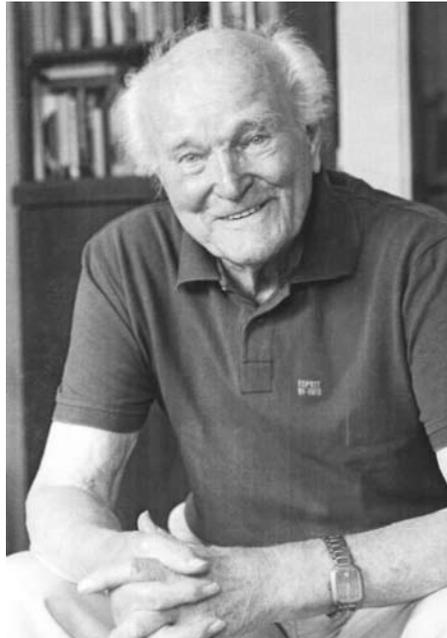
Kontakte auf. Gemeinsam dachten sie darüber nach, was gegen den Krieg zu tun sei. Viele Fragen standen im Raum, zum Beispiel: Wozu verpflichtet Soldatenehre? Sind Aktionen gegen Hitler Verrat oder Patriotismus? Was für ein Deutschland soll nach einem Sturz Hitlers entstehen? Aber auch Argumentationen beschäftigten die Soldaten. Viele von ihnen fanden Aufforderungen zur »Klassensolidarität«, zum proletarischen Internationalismus oder Anreden wie »deutsche Arbeiter- und Bauernsöhne in Wehrmachtsuniform« nichts sagend und fremd. Antworten wurden gesucht. Hier spielte Hauptmann Dr. Ernst Hardemann, Studienrat aus Kassel und ranghöchster deutscher Offizier in der

Kriegsgefangenschaft, eine herausragende Rolle. Bereits in den ersten Tagen des Krieges schwer verwundet, geriet er in Gefangenschaft und machte dort aus seiner humanistischen Gesinnung keinen Hehl. Er bezweifelte den »raschen Endsieg« und warnte vor verhängnisvollen Illusionen. Das trug ihm im Offizierslager den Ruf ein, »kommunistische Propaganda« zu betreiben. Seine mitgefangenen Offiziere sprachen ihm die Ehre ab und versuchten, ihn zu isolieren, indem davor gewarnt wurde, mit ihm zu sprechen, denn jeder Kontakt zu ihm könne »böse Folgen haben«. In ihrer Verbohrtheit glaubten diese Offiziere – tausende Kilometer von der Front und von Deutschland entfernt – an jedem Flugzeug, das über unser Lager flog, ein deutsches Hoheitszeichen zu entdecken und riefen siegessicher »Jetzt werden wir bald befreit!«.

### »Manneswort« in neuem Ton

Allen Bedrohungen und Verleumdungen zum Trotz sammelte Dr. Ernst Hadermann eine Gruppe junger Offiziere um sich, die aus 21 Mitgliedern bestand und zu der ich mich ebenfalls bekannte. Diese Gruppe trat am 30. und 31. Mai 1942 im Offizierslager Jelabuga an der Kama zum ersten Mal öffentlich und geschlossen auf. Es waren 97 Teilnehmer, unter ihnen 21 stimmberechtigte Offiziere und 23 Gäste mit beratender Stimme sowie 53 Soldaten als Gäste. Dr. Hadermann, Inspirator und geistiger Vater der Konferenz, begründete das Recht kriegsgefangener deutscher Offiziere, den Sturz Hitlers zu fordern – dies, so seine Ansicht, sei nicht nur aus militärischer Sicht, aus der Maßlosigkeit des Krieges heraus erforderlich, sondern auch die »Gewissenlosigkeit der Naziführung« und die Tatsache, dass der Humanismus aus Deutschland vertrieben worden war, machte dies notwendig. Ernst Hadermann fragte: »Wo sind Lessing, der Lehrer der Toleranz und Humanität, wo Herder, der uns den Stimmen der Völker lauschen lehrte, wo Schiller, der Dichter der Freiheit und wo Goethe, der Hüter edelster Menschenbildung, wo Denker von der Weltweite eines Leibnitz, Kant?... Das deutsche Antlitz ist verhüllt, und dem Ausland zeigt sich nur das Zerrbild des deutschen Volkes. Der deutsche Geist ist geschmäht und die brutale Gewalt triumphiert.« Das war eine neue, patriotische Sprache, die

Freund und Feind überraschte. Dr. Hadermann schloss die Konferenz mit den Worten: »Es ist die Pflicht für jeden einzelnen Offizier, gegen dieses Regime der Gewalt und des Terrors für unser in Fesseln geschlagenes, tödlich bedrohtes Volk einzutreten, – und das auch hinter Stacheldraht.« Unter dem Eindruck dieser Konferenz erklärten sich 15 weitere Offiziere bereit, der ersten antifaschisti-



Hermann-Ernst Schauer, Jahrgang 1923, geriet 1941 bei Shitomir/Ukraine in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Er gehörte der ersten antifaschistischen Widerstandsgruppe deutscher Offiziere unter der Leitung von Dr. Ernst Hadermann an und war ordentlicher Delegierter der Gründungskonferenz des Nationalkomitees »Freies Deutschland« (NKFD) und des »Bundes Deutscher Offiziere« (BDO). Im Auftrag des NKFD wirkte er als Frontbevollmächtigter im Hinterland der faschistischen Wehrmacht. 1945 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Bis zu seiner Berentung war er als Redakteur und Reporter beim Rundfunk sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig.

*Foto: Burghard Lange*

schen deutschen Offiziersgruppe beizutreten. Hunderttausende von Flugblättern mit der Rede Ernst Hadermanns unter dem Titel »Wie ist der Krieg zu beenden? Das Manneswort eines deutschen Hauptmanns« wurden über der

Front abgeworfen. So gelangte der Text über den Rundfunk auch in die deutsche Heimat und die Welt.

Das Scheitern des Blitzkrieges vor Moskau im Winter 1941 förderte die Antikriegsstimmung, vermochte aber nicht, ein spürbares Ergebnis zu bewirken. Erst die Niederlage von Stalingrad, der entscheidende Wendepunkt des Zweiten Weltkrieges, brachte den Durchbruch. Die Stalingrader Soldaten fühlten sich sinnlos geopfert und verraten. Sie wurden die aktivsten Vertreter der Antihitlerbewegung. Sie drängten zu Taten.

### Totgesagte erheben Stimme

So kam es am 12. und 13. Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau zur Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und am 11. und 12. September 1943 in Lunjowo bei Moskau zur Gründung des »Bundes Deutscher Offiziere«. Im Namen des Bundes erklärte Oberst Günter van Hooven, Nachrichtenführer der 6. Armee: »Die 6. Armee, die Stalingrad-Armee, wurde totgesagt. Heute erheben sich die Totgesagten und rufen auf zur Besinnung und zur Rettung des Vaterlandes in letzter Stunde. Und hierzu hat niemand ein größeres Recht als sie. Es lebe das freie, das unabhängige und friedliche Deutschland!« Er konstatierte, dass die Wehrmacht noch einen Faktor darstelle, dass sie noch bei einem geordneten Rückmarsch fähig sein werde, die Eigenständigkeit und Substanz des Reiches zu erhalten. Hitler wolle und könne den Kampf nicht beenden. Er werde ihn bis zur völligen Vernichtung Deutschlands fortsetzen. Damit bleibe nur, diesen Führer zu stürzen und eine neue, starke nationale Volksregierung des Friedens zu bilden.

Es war offensichtlich, dass ein Sturz Hitlers aus eigener, nationaler Kraft nur noch von den militärischen Führungskräften erzwungen werden konnte. Das zu erreichen lag nicht nur im deutschen, nationalen Interesse.

Es kam auch dem Bestreben der Sowjetunion zu einem bald möglichen Ende des Krieges und damit dem Ende jeglichen weiteren Blutvergießens entgegen. Die Gründung des Nationalkomitees und des Bundes deutscher Offiziere wäre ohne die Zustimmung Stalins nicht möglich gewesen. Mit der Genehmigung der jeweiligen Regierung kämpften in den Armeen der Antihitlerkoalition ebenfalls deutsche Freiwillige, und an den Kämp-



Major Herbert Stöblein, Hauptmann Dr. Ernst Hadermann und Major Karl Hetz (v. l. n. r.)  
Foto: Archiv VVN-BdA

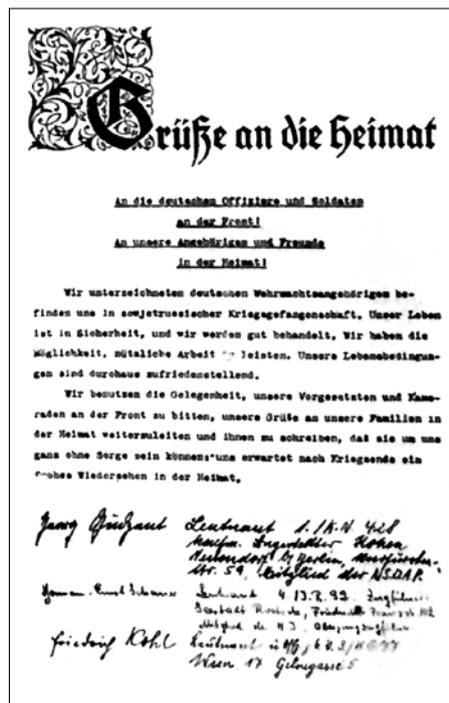
fen der Résistance nahmen nicht wenige Deutsche teil. Das galt auch für die Sowjetunion.

**Breites Bündnis entstand**

Nach der Gründung des Bundes deutscher Offiziere wurde das als Führungsorgan bereits bestehende Nationale Komitee erweitert. Die Zahl seiner Mitglieder wurde von bisher 38 auf 55 erhöht. Ihm gehörten jetzt 39 Wehrmachtsangehörige – vom Soldaten bis zum General – sowie 16 Zivilisten an. Das waren deutsche Emigranten, die in der Sowjetunion Asyl gefunden hatten. Damit war eine organisierte Widerstandskraft entstanden, die Vertreter aller sozialen Schichten, Arbeiter, Bauern, Intellektuelle, Mittelständler, Bürger und Adlige ebenso wie Christen, Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Liberale, Marxisten und Nichtmarxisten umfasste. Es entstand ein Bündnis, das bis auf den heutigen Tag seines gleichen sucht.

Erich Weinert wurde zum Präsidenten des Nationalkomitees, Major Karl Hetz und Leutnant Heinrich Graf von Einsiedel – ein Urenkel Bismarcks – zu Vizepräsidenten gewählt. General Walther von Seydlitz wurde Präsident des Bundes Deutscher Offiziere, Generalleutnant Alexander Edler von Daniels, die Obersten Luitpold Steidle und Hans-

Günther van Hooven Vizepräsidenten. Die Vorgeschichte des Nationalkomitees und die des Bundes Deutscher Offiziere sowie deren Gründung, besonders das »Manifest des Nationalkomitees Freies Deutschland« an die Wehrmacht und an das deutsche Volk« und die »25 Artikel zur Beendigung des Krieges« sind



**Flugblatt des NKFD, das an der Front abgeworfen wurde. Vielfach gelangten diese dann auch nach Deutschland.**

echte nationale, patriotische Zeugnisse des Widerstandes. Das trifft ebenso auf alle Flugblätter zu, alle Publikationen, alle Rundfunksendungen und nicht zuletzt auf die vielfältigen, oft opferreichen Einsätze der 4.000 Bevollmächtigten des Nationalkomitees an der gesamten 3.000 km langen Front im Osten. Es ging um eine friedliche, demokratische Wiedergeburt Deutschlands. Nirgends wird man eine sozialistische oder kommunistische Parole oder Losung finden. Die These, dass die Gründung und das Wirken des Nationalkomitees ein »bolshewistisches Werk« sei, gehört zu den üblen Verfälschungen in der Geschichte des deutschen Volkes. Sie hat ihren Ursprung in den Schreibstuben des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht. 1943 musste, nach anfänglicher Leugnung der Existenz, doch zugegeben werden, dass das Nationalkomitee tatsächlich existierte und sichtbar an Wirkung gewann.

**NS-Argumente übernommen**

Diese Behauptung wird in der Bundesrepublik jedoch bis heute in Publikationen, aber auch in offiziellen Dokumenten aufrechterhalten. So heißt es in dem Buch »Die Wehrmacht« des offiziell so hoch bewerteten Autors Guido Knopp im Kapitel »Widerstand in Uniform«: »Die Tätigkeit des Nationalkomitees bestand unter anderem aus Widerstandsaktivitäten kriegsgefangener Wehrmachtsangehöriger mit Überläufern, die unter der Regie des Kriegsgegners organisiert wurden – sie sollten deshalb nicht Gegenstand dieser Betrachtung über den »Widerstand in der Wehrmacht sein.« Den gleichen Geist atmet auch der »Traditionserlass« des Bundesministeriums für Verteidigung«. Hier heißt es u. a.: »Mit Blick auf die sowjetische Kriegsgefangenschaft bleibt umstritten, inwieweit wirklicher Widerstand gegen das NS-Regime in dieser Situation möglich war. Auch die starke kommunistische Prägung ist hierbei augenfällig gewesen. Hinzu kommt, dass dieser Widerstand ein anderes, nicht demokratisches Regime (gemeint ist die Sowjetunion – d. Autor) unterstützte.« Das ist eine Verleumdung, die von einer völligen Ignoranz der Geschichte zeugt.

Bereits im zweiten Halbjahr 1941 vereinbarten Großbritannien, die USA und die Sowjetunion eine gemeinsame Kriegführung gegen Deutschland. 23

weitere Staaten schlossen sich bis Ende 1941 diesem Abkommen an. Die Vereinbarungen basierten auf dem Bündnis kapitalistischer Staaten mit der kommunistischen Sowjetunion. Sie haben die Prüfungen der Geschichte bestanden und den Beweis erbracht, dass Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Ordnung möglich, ja im jeweiligen nationalen Interesse lebensnotwendig ist. So begründeten 1941 einflussreiche amerikanische Wirtschaftskreise in einem Memorandum an ihre Regierung die Notwendigkeit, gemeinsam mit der Sowjetunion den Kampf gegen den Faschismus zu führen. Darin heißt es u. a.: »Seit Russland kommunistisch geworden ist, haben die Sowjets unsere nationalen Interessen und unsere Lebensweise nie bedroht. Die wahnsinnige Politik Hitlers dagegen führt seit zwei Jahren die Welt einem Sklavendasein entgegen, unsere eigene Existenz als freies Volk schwebt in Todesgefahr.«

### Zusammenarbeit diffamiert

Die Zusammenarbeit mit dem Kommunismus war das historische Gebot dieser Zeit, um die Existenz menschlicher Zivilisation nicht zu gefährden. Niemand konnte übersehen oder übergehen, dass die Kommunisten in aller Welt in vorderster Front im Kampf gegen Hitler standen und in diesem Kampf die meisten Opfer brachten. So schrieb Churchill u. a. an Stalin: »Nun, da die Sowjetunion in das zweite Kriegsjahr eintritt, möchte ich als Premierminister von Großbritannien, das in einigen Monaten in sein viertes Kriegsjahr eintreten wird, Ihnen, dem Führer der großen, verbündeten Sowjetunion, nochmals unsere Bewunderung für den triumphalen Verteidigungskampf ausdrücken, den Ihre bewaffneten Streitkräfte, Partisanenabteilungen und Zivilarbeiter während des vergangenen Jahres geführt haben sowie unsere feste Überzeugung aussprechen, dass diese Heldentaten in den kommenden Monaten wiederholt und übertroffen werden. Das Kampfbündnis unserer beiden Länder und unserer anderen Verbündeten, dem sich jetzt auch die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren gewaltigen Hilfsquellen angeschlossen haben, wird unsere Feinde sicherlich in die Knie zwingen.«

Ein anderes Zitat Churchills vom 11. Februar 1942: »Mir fehlen die Worte, um die Bewunderung auszudrücken, die wir



**Gründungstagung des NKFD in Krasnogorsk am 12. und 13. Juli 1943. Leutnant Ernst Kehler unterschreibt das Manifest. Foto: Archiv VVN-BdA**

alle über die ständigen glänzenden Erfolge ihrer Armeen im Kampf gegen den deutschen Aggressor empfinden. Ich kann jedoch nicht umhin, Sie ein weiteres Mal zu beglückwünschen und Ihnen für all das zu danken, was Russland für unsere gemeinsamen Sache tut.«

### Sturz Hitlers war das Ziel

Diese Einschätzung der damaligen historischen Situation zu verschweigen, kommt bewusster Irreführung der Nachwelt gleich. Das Bündnis zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten war Unterpfand des Sieges über den Faschismus. Es basierte auf den Prinzipien des Humanismus und der Vernunft. Auch der Fakt, dass die Verschwörer um Oberst Graf Schenk von Stauffenberg bestrebt waren, Kontakt zum Nationalkomitee aufzunehmen, zeugt von dessen Ausstrahlungskraft. Dieses Bestreben fußte auf der Überzeugung gemeinsamer, gleicher Beurteilung der militärischen Lage und der unabdingbaren Notwendigkeit, Hitler zu stürzen, weiteres sinnloses Blutvergießen zu verhindern und den Weg aus eigener Kraft für Friedensverhandlungen frei zu machen.

Der nahe Verwandte des als Verschwörer vom 20. Juli 1944 hingerichteten Generalfeldmarschalls Erwin von Witzleben, Job von Witzleben, schreibt über die Bemühungen Stauffenbergs um ein realistisches Friedenskonzept:

»Eingebettet in dieses Konzept war der oft dramatische Weg der Annäherung an das NKFD. Er wurde geebnet durch die Überzeugung zum gemeinsamen Anliegen beider Gruppen!« Und an anderer Stelle: »Stauffenbergs Attentat war als Auslöser für diesen Staatsstreich dringlich, wichtig, aber nicht Selbstzweck, sondern Mittel dazu.

Ziel war die Durchsetzung des Friedenskonzepts. Darin – und nicht nur in der Durchführung des Attentats allein – besteht das historische Verdienst. Die Erreichung des Friedenskonzeptes wäre eine Sternstunde des deutschen Widerstandes geworden, dabei auch eine Bewährung der Partnerschaft der Stauffenberggruppe und der Bewegung ›Freies Deutschland‹, deren Annäherung ein schwieriger, aber hoffnungsvoller Prozess war.«

Das Attentat misslang. Ein Hoffnungs-schimmer erlosch. Auch dem Nationalkomitee blieb der Sieg über Hitler versagt, doch es kann für sich einen breiten, umfassenden Widerstand – man kann wohl sagen, den breitesten – in Anspruch nehmen.

Warum wird nach wie vor versucht, diesen Widerstand entweder totzuschweigen oder – mit wenigen, doch qualifizierten Ausnahmen – zu diskriminieren? Nur deshalb, weil es eine Zusammenarbeit aller Hitlergegner auf breiter Grundlage – einschließlich der Kommunisten gab? Inzwischen ist der Kommunismus als Versuch grund-



**Oberst Luitpold Steidle bei der Unterzeichnung des Gründungsauftritts des »Bundes deutscher Offiziere«.**

sätzlich neuer gesellschaftlicher Umformung gescheitert, doch trug er zu dieser Zeit entscheidend zum Sieg über den historisch gefährlichsten Gegner der Menschheit bei. Das ist ein historischer Verdienst, den man nur um den Preis historischer Wahrheit leugnen oder totschweigen kann. Die Gründung und das Wirken des Nationalkomitees »Freies Deutschland« ist in der wechselhaften

Geschichte des deutschen Volkes ein ehrenvolles Kapitel. Auf der Habenseite des Komitees steht die unumstößliche Tatsache, dem deutschen Volk in den schwersten Stunden seiner Existenz, seiner tödlichsten Gefährdung stets die Wahrheit gesagt und Wege zu seiner Rettung gezeigt zu haben, Wege, zu deren Beschreitung es nach Kräften und unter Einsatz des Lebens ihrer Anhänger kämpfte.

Dem Nationalkomitee blieb jedoch, wie auch allen anderen Antihitlerströmungen und Organisationen in Deutschland, der entscheidende Erfolg versagt. Die Mehrheit des deutschen Volkes leistete aus falsch verstandener Nibelungentreue Hitler bis fünf Minuten nach zwölf – bis zur bedingungslosen Kapitulation – die Gefolgschaft. Diese »Treue« bezahlte es mit dem Tod von Millionen und Abermillionen Menschen und dem Verlust nationaler Ehre. So bleibt jeder einzelne oder kollektive Versuch zum Sturz Hitlers eine Tat zur Ehrerrettung der deutschen Nation. Es war Thomas Mann, der sagte: »Die Bildung des Nationalkomitees ›Freies Deutschland‹ rehabilitiert das deutsche Volk in den Augen der Weltöffentlichkeit.«

### »Freies Deutschland« weltweit

Die vielfach vertretene Annahme, dass die Bewegung »Freies Deutschland«

nur auf das Territorium der Sowjetunion – und hier auf die deutschen Emigranten und die deutschen Kriegsgefangenen beschränkt war – entspricht nicht den historischen Tatsachen. Diese Bewegung war von Beginn an eine Bewegung, deren Ziel es war, das ganze deutsche Volk anzusprechen und überall dort zu wirken, wo sich Deutsche zur Zeit der Hitlerdikatur befanden. So kämpften deutsche Gegner des Hitlerregimes an der Seite der alliierten Armeen, in den Reihen der europäischen Widerstandsbewegung und in den deutschen Widerstandsformationen.

Viele Hitlergegner lebten auch im Exil. Von hier gingen nach der Gründung des Nationalkomitees in Moskau viele Begrüßungsschreiben, Sympathieerklärungen von antinazistischen Vereinigungen, Organisationen und Einzelpersonen in Moskau ein, darunter von bekannten deutschen Künstlern und Politikern wie Ludwig Renn, Präsident des »Lateinamerikanischen Komitees der Freien Deutschen«, der »völlige Einheit der Grundsätze und Kampfziele des Nationalkomitees mit unserem Kampfprogramm« bekannte. Lion Feuchtwanger sprach seine Überzeugung aus, dass das neu gegründete Nationalkomitee mithelfen werde, das Kriegsende zu beschleunigen, Leben zu erhalten und einen demokratischen Frieden zu erringen.

Die Kommunistischen Parteien in allen Exilländern der Deutschen sowie in allen von den Nazis okkupierten Ländern unterstützten die Bewegung »Freies Deutschland«. Es entstanden in über 30 Ländern Europas, Amerikas und Asiens dieser Art Bewegungen, darunter in Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden und der Schweiz. In Griechenland wirkten das »Antifaschistische Komitee Deutscher Soldaten ›Freies Deutschland‹« sowie der »Verband deutscher Antifaschisten auf dem Peloponnes«.

Der Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« – kurz DRAFD genannt – pflegt und fördert diese humanistische Tradition in der deutschen Geschichte. Das ist ein großer Verdienst zur Wahrung und Würdigung eines Geschichtsbildes, das dem »anderen Deutschland« in der Zeit der Hitler Tyrannie gerecht wird. Der DRAFD sei dafür gedankt.

Hermann-Ernst Schauer



**Vorstandsmitglieder des »Bundes der Offiziere« – erste Reihe (v. l. n. r.): Major Fritz Büchler, Generalleutnant Alexander Edler von Daniels, Oberst Luitpold Steidle, General Walther v. Seydlitz, Oberst Hans-Günther van Hooven, zweite Reihe: Major Erwin Engelbrecht (2. v. l.), Major Hermann Lewerenz (6. v. l.), Generalmajor Martin Lattmann (7. v. l.), Major Bernhard Bechler (2. v. r.), Oberstleutnant Alfred Bredt (4. v. l.)**

Fotos: Archiv VVN-BdA

# 1943 – Wendejahr des Zweiten Weltkrieges

*Vormarsch der deutschen Wehrmacht wurde in der Sowjetunion gestoppt*

Nicht zuletzt aus aktueller Sicht dürfte es gerade für unseren Verband wie für alle Zeitzeugen des antifaschistischen Kampfes mehr als berechtigt sein, selbst ungerade Jahrestage zu nutzen, um daran zu erinnern, wie in schwerer Zeit das Ringen um die Rettung, den Erhalt der bedrohten menschlichen Zivilisation zum Erfolg führte.

Dem Jahr 1943 kommt eine besondere Bedeutung zu. Es ist für immer als das Jahr der großen Wende des Zweiten Weltkriegs in die Geschichte eingegangen. Vor 65 Jahren waren die Welteroberungspläne der Machthaber des »Dritten Reichs« unwiderruflich gescheitert. Die offensive Ausdehnung der Aggression bis an die Ufer der Wolga schlug in den anhaltenden Rückzug jener um, die den Vernichtungskrieg entfesselt hatten. Die Schlacht von Stalingrad mit der Einkesselung der 6. deutschen Armee und dem folgenden Vormarsch der Roten Armee zum Don und im Nordkaukasus manifestierte diese Wende. Im Juli 1943 machte die Zerschmetterung der deutschen Heeresgruppe Mitte im Kursker Bogen und die sich anschließende sowjetische Großoffensive das Ende des Krieges unausweichlich.

## Wandel nach Stalingrad

Diese epochale Wende erfolgte zu einer Zeit, als die Sowjetunion zumindest in der militärischen Abwehr des Aggressors noch auf sich allein gestellt war. Die Alliierten hatten ihr Versprechen, eine zweite Front durch eine Landung auf dem europäischen Kontinent zu eröffnen, nicht eingehalten. Sie zögerten auch nach Stalingrad noch 18 Monate, selbst nach Kursk ein weiteres ganzes Jahr, wenn man von der Landung mit relativ geringen Kräften in Süditalien 1943 absieht. Erst als die Rote Armee unter hohen Opfern fast bis an die Grenze des Deutschen Reichs vorgestoßen war, sahen sich jene, die den schlimmsten Vernichtungskrieg der Geschichte entfesselt hatten, in eine zangenartige Umklammerung versetzt. Das ist seit 65 Jahren unumstritten. Selbst die Autoren von in manchen Medien immer wieder propagierten »Enthüllungen« der angeblich wahren Geschichte des Zweiten

Weltkrieges, die aber auf ihre Umdeutung angelegt sind, können es meist nicht leugnen, dass die Stalingrader Schlacht den militärischen Wendepunkt darstellte. Sie war auch die Voraussetzung für den Sieg der Antihitlerkoalition, ihre weitere Konsolidierung, darunter die nach der Konferenz von Teheran einsetzende stärkere Koordinierung ihres militärischen und politischen Zusammenwirkens und die Vorbereitung auf die Nachkriegszeit. Ferner verlieh sie den Freiheitskämpfern in vielen Ländern, die zu Opfern der Aggressionspolitik und der faschistischen Besatzung geworden waren, neue Hoffnungen. In Frankreich und in Jugoslawien, in Polen und in Griechenland und nicht zuletzt in den noch okkupierten Gebieten der Sowjetunion erhielt der Widerstand, darunter der bewaffnete, die Partisanenbewegung eingeschlossen, einen neuen Aufschwung. Die nationale Befreiungsbewegung in ihren unterschiedlichen Formen wurde zum beachtlichen Bestandteil in den Ländern der Antihitlerkoalition und prägte die ersten Nachkriegsjahre. Sie hatte auch nachhaltige Wirkung auf die anderen Probleme unserer Zeit.

Nach 65 Jahren sollte das ebenfalls für den deutschen antifaschistischen Widerstand uneingeschränkt gelten, obwohl sein Beitrag an der Rettung der menschlichen Zivilisation vor der ihr drohenden Katastrophe nicht überbewertet werden darf. Bis zuletzt erreichte er nicht annähernd die Bedeutung und schon gar nicht den Umfang einer nationalen Volksbewegung. Bedauerlich ist, dass sich in Deutschland die Haltung zu den unterschiedlichen Formen und Aktionen des antifaschistischen Widerstands deutlich von der in fast allen anderen Ländern unterscheidet. Einseitige Ausgrenzung sowie Unter- oder zugleich auch Überbewertung dominieren.

## Hoffnung für den Widerstand

Die erforderliche zunehmende Einbindung des deutschen Widerstandes in den europäischen bzw. sogar globalen antifaschistischen Freiheitskampf erreichte nach der Wende von Stalingrad eine neue Stufe. Waren es bis dahin eher vereinzelte deutsche Antifaschis-

ten, die sich auf freiwilliger Grundlage in die Streitkräfte der Sowjetunion und Großbritanniens wie in Partisaneneinheiten verschiedener Länder einreihen, so wuchs ihre Zahl 1943 beträchtlich an. Deutsche Emigranten in vielen Ländern gewannen jetzt ebenfalls Hoffnungen, dass die faschistischen Aggressoren bezwungen werden und sie in ein befreites Deutschland zurückkehren können. Auch sie suchten und fanden neue Möglichkeiten, die Widerstandsbewegung in den besetzten Ländern zu unterstützen.

## Umdenken in der Wehrmacht

Nicht zuletzt wirkte sich die vor 65 Jahren eingetretene Wende im Kriegsverlauf auf das Umdenken bei den deutschen Wehrmachtsangehörigen aus. Es kann leider auch nicht überbewertet werden, hatte es damals wie auch später nur einen geringen Einfluss auf den Kriegsverlauf selbst. Trotzdem darf es nicht vergessen werden. So waren die Entstehung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« im Sommer 1943 und sein späteres Wirken, darunter unmittelbar in der politischen Aufklärungstätigkeit an der Front, nicht zuletzt Folgeerscheinungen von einem nach Stalingrad einsetzenden Umdenkungsprozess. Das trifft auch auf die Verschwörer des 20. Juli zu. Mehr und mehr wuchs die Erkenntnis, dass eine militärische Niederlage und mit ihr ein totaler Zusammenbruch des »Dritten Reichs« bevorstanden. Bei nicht wenigen verband sie sich mit dem wachsenden Schuldgefühl, Werkzeug der barbarischen Kriegesführung, dieses schlimmsten Verbrechens in der deutschen Geschichte gewesen zu sein.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Vorstellungen über die Zukunft Deutschlands gab es grundsätzlich eine verbindende Gemeinsamkeit: Es galt, den Freiheitskampf der Antihitlerkoalition zu unterstützen, um dem künftigen Deutschland als zuverlässiger Friedensstaat den Weg in die internationale Gemeinschaft zu bahnen. Daran zu erinnern ist heute genau so aktuell wie der 1945 bei der Befreiung von Buchenwald so eindringlich formulierte Schwur »Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!«

*Stefan Doernberg*

# »Unsere Wahrheit störte den Gegner schon«

Hanna Podymachina über ihren Einsatz als Angehörige der Roten Armee an der Front von Stalingrad

**Sie waren im Herbst und Winter 1942/1943 als deutsche Antifaschistin bei Stalingrad eingesetzt. Wie kam es dazu?**

Das hat eigentlich eine lange Vorgeschichte. 1934, da war ich zehn, bin ich mit meinen Eltern und meinem zwei Jahre älteren Bruder aus Deutschland in die Sowjetunion emigriert. Mein Vater, Rudolf Bernstein, war als Funktionär der KPD von den Nazis verfolgt worden. In Moskau hat er dann bei der Komintern gearbeitet, und ich bin dort zur Schule gegangen; erst in die deutschsprachige Karl-Liebknecht-Schule, später in eine sowjetische Schule. 1936 erhielten wir – aus Sicherheitsgründen unter dem Familiennamen Bauer – die sowjetische Staatsbürgerschaft.

**Von der »Tschistka«, den Stalinschen Säuberungen und Repressionen auch gegen deutsche Emigranten, war Ihre Familie nicht betroffen?**

Nein. Mein Vater war in der zweiten Hälfte der 30er-Jahre im Komintern-Auftrag in Westeuropa im Einsatz; er kehrte erst 1940 nach Moskau zurück und ging dann nach dem Überfall Deutschlands als Propagandaoffizier der Roten Armee an die Front, zuerst an die Brjansker und später an eine der baltischen Fronten.

**Wie haben Sie selbst den 22. Juni 1941 erlebt? Gab es da in der Sowjetunion nicht verbreitet Misstrauen gegenüber allen Deutschen?**

Kann ich nicht sagen. Meine Mitschüler – ich ging ja 1941 noch zur Schule – haben schon gewusst, dass ich Deutsche war: Doch die meisten Menschen konnten sehr wohl unterscheiden zwischen uns und jenen Deutschen, die nun plötzlich und wortbrüchig ihre Heimat überfallen hatten. Und die Sowjetunion war ja praktisch meine zweite – eigentlich meine erste Heimat, denn mit dem, was in Deutschland unter den Faschisten geschah, konnte ich mich nicht identifizieren. Und als sie überfallen wurde, war auch ich als Komsomolzin, ebenso wie Zehn- oder Hunderttausende sowjetische Mädchen, bereit, zu ihrer Verteidi-

*Hanna Podymachina, 1924 in Berlin als Hanna Bernstein geboren, emigrierte 1934 mit ihren Eltern aus Hitlerdeutschland in die Sowjetunion und wurde 1942 als Leutnant der Roten Armee Mitarbeiterin der 7. Abteilung zur Arbeit unter den Truppen und der Bevölkerung des Gegners. Das Kriegsende erlebte sie im Range eines Oberleutnants in Wien. Nach der Befreiung Deutschlands vom Faschismus arbeitete sie unter Oberst Sergej Tjulpanow in der Informationsverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Berlin. Nach ihrer Hochzeit mit dem sowjetischen Hauptmann Semjon Podymachin 1946 wurde sie ein Jahr später demobilisiert, blieb aber bis 1949 Zivilangestellte der SMAD. In den 50er-Jahren studierte sie am Moskauer Fremdspracheninstitut und war Dolmetscherin an der DDR-Botschaft in der UdSSR-Hauptstadt. Nach Übersiedlung der Familie nach Berlin im Jahr 1960 arbeitete sie in verschiedenen Institutionen der DDR und von 1964 bis 1991 im Kombinat Kraftwerksanlagenbau. Hanna Podymachina ist Mitglied der VVN-BdA und des Verbandes Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung „Freies Deutschland“ (DRAFD). Sie lebt in Berlin.*



gung beizutragen. Allerdings gingen die ersten Komsomolbrigaden ohne mich in den Einsatz; nach einer Blinddarmoperation lag ich am 22. Juni 1941 noch im Krankenhaus .... Im Oktober 1942, nach dem Abitur, war es dann aber endlich soweit: Die Rote Armee hatte die Komintern-Führung um Hilfe gebeten; es wurden dringend Dolmetscher und Übersetzer benötigt. Und so wurde auch ich gefragt, ob ich dazu bereit wäre. Ich war es, natürlich, und ein paar Tage später ging es dann los.

**Direkt von Moskau an die Front nach Stalingrad?**

Nein, jedenfalls nicht direkt. Im Oktober hatte sich ja schon die Wehrmacht in der Stadt festgesetzt. Aber nördlich von Stalingrad, zwischen Don und Wolga, wurden gerade die sowjetischen Truppen zur geplanten Gegenoffensive aufgestellt bzw. umgruppiert. Die Armeen der Stalingrader und der Donfront schickten sich an, die Stadt vom Norden, Osten und Südosten her in die Zange zu nehmen, und die neu geschaffene Südwestfront, zu der ich geschickt wurde, bereitete sich im Nordwesten, zwischen Serafimowitsch und Kletsckaja, auf den Angriff vor.

Aber damit hatte ich direkt erst mal nichts zu tun. Ich wurde, gleich zum Leutnant ernannt, zum Frontstab in Serafimowitsch kommandiert, genauer gesagt in die 7. Abteilung, die für die Arbeit unter den Truppen und der Bevölkerung des Gegners – wir sagten unter uns kurz und bündig »Zersetzung des Gegners« – zuständig war.

**Was hatten Sie nun als Mitarbeiterin der 7. Abteilung konkret zu tun?**

Na, die ganze Palette – alles, wofür eben Deutsch-Kenntnisse erforderlich waren: Flugblätter entwerfen, übersetzen, korrigieren, Gefangenenverhöre dolmetschen, erbeutete Briefe lesen und auswerten, was dann wieder in den eigenen Flugblättern verwertet werden konnte.

**Was war der Inhalt der Flugblätter, was haben sie bewirkt?**

Wichtigstes Ziel war, die Wehrmachts-soldaten über den Charakter des Krieges aufzuklären, das Nazi-Regime zu entlarven, die für den Gegner aussichtslose Situation zu beschreiben und ihn zur Aufgabe des Kampfes zu bewegen. Das hätte schließlich weniger Todesopfer zur Folge gehabt – auf beiden Seiten. Was die Wirkung angeht: Allzu erfolg-

sa Stalina; also auf die Heimat und auf Stalin; da konnte sich auch ein 18-jähriges Mädchen nicht raushalten. Aber: Nie wieder Samogon!

**Zur selben Zeit, im Dezember und Januar, waren von der Moskauer KPD-Führung auch Walter Ulbricht, Erich Weinert und Willi Bredel an die Stalingrader Front geschickt worden, um die deutschen Soldaten davon zu überzeugen, dass weiterer Wider-**

Österreich führte – erhielt erst im Februar 1943, also nach dem Ende der Schlacht um Stalingrad, ein als Lautsprecherwagen umgebautes Fahrzeug. In dem habe ich dann allerdings fast den ganzen Kampfweg bis zur Befreiung 1945 nach Wien zurückgelegt.

**Das ging mir jetzt ein bisschen schnell. Zwischen Stalingrad und Wien lagen ja immerhin ein paar tausend Kilometer und zweieinhalb Kriegsjahre.**

... Zuerst mal zu unserem Wagen: Das war ein speziell umgebauter Bus, mit drei großen Lautsprechern obendrauf und zwei weiteren Trichtern in der Rückfront sowie allem nötigen technischen Zubehör, also Plattenspieler, Tonbandgeräte, entsprechender Schallplatten-vorrat, provisorische Übernachtungsmöglichkeiten und ein Kanonenofen. Ausgelegt war dieses Fahrzeug für eine fünfköpfige Besatzung, aber wir waren meist nur zu dritt unterwegs: ein Fernmeldespezialist, ein Hauptmann, als Chef, der Fahrer, beide waren Ukrainer, und ich als Sprecherin. Damit fuhren wir also, meistens im Dunkeln, gedeckt an die vorbestimmten Frontstellen, manchmal bis in die vorderste Linie. Trotzdem lagen wir nicht selten unter Beschuss, unser Wagen wies etliche Spuren davon auf. Einmal sind wir auch in ein Minenfeld geraten – ein bisschen Glück gehörte halt auch dazu.

Zuweilen hatten wir auch ganz andere Aufträge: So mussten wir zur Täuschung des Gegners verschiedentlich vom Tonband Geräusche militärischer Handlungen abspielen, Geschützfeuer oder fahrende Panzerkolonnen simulieren. Und in größeren Gefechtspausen gaben wir mit unserer Musikanlage auch vor den eigenen Truppen »Konzerte«. In den befreiten Gebieten, vor allem dann in den anderen Ländern, hatten wir auch Aufgaben zur Information der Bevölkerung.

**Um noch einmal auf die Wirkung der sowjetischen Propaganda zurückzukommen. Erich Weinert schrieb in seinen Frontnotizen vom Einsatz bei Stalingrad, dass die Aufklärungspropaganda der Roten Armee erfahrungsgemäß wenig wirksam sei, nicht zuletzt, weil sie nicht sehr geschickt und zudem für die deutschen Landser Feindpropaganda sei. Andererseits musste auch er feststellen, dass fast**



**Ausweis zur »Tapferkeitsmedaille«, die Hanna Podymachina 1943 für einen Flugzeugeinsatz erhielt, verbunden mit der Beförderung zum Oberleutnant**

reich war sie, gemessen an Überläufern oder Deserteuren, in dieser Phase des Krieges wohl noch nicht.

**Truppen der von Generaloberst Nikolai Watutin befehligten Südwestfront waren zwischen dem 19. und 23. November auch direkt daran beteiligt, bei Stalingrad den Ring um die Paulus-Armee zu schließen. Wurde an diesem Tag im Frontstab nicht ordentlich gefeiert?**

Ich kann mich nicht an irgendwelche Siegesfeiern erinnern. Dazu war es wohl auch noch zu früh. Es bestand ja immer noch die Gefahr eines Durchbruchs durch unsere Linien oder dass die Wehrmacht von Westen her zu den bei Stalingrad Einkesselten vordringt. Zum Jahreswechsel sah das schon anders aus. Da haben sie in der Abteilung schon mal die Gläser gehoben – Samogon, also Selbstgebranntes – sa Rodinu,

**stand sinnlos ist. Hatten Sie mit ihnen Kontakt?**

Nein, von ihrer Anwesenheit hatte ich überhaupt nichts mitbekommen. Vielleicht lag das daran, dass unsere Abteilung im Dezember bereits weit hinter dem Don agierte; die meisten Armeen der Südwestfront kämpften da ja schon ein paar hundert Kilometer westlich von Stalingrad.

**Sie selbst haben also nicht aus dem Schützengraben über Lautsprecher zur Kapitulation aufgefordert?**

Ach, Sie denken da sicher an das bekannte Bild von Ulbricht und Weinert? Nein, an solchen Einsätzen war ich nicht beteiligt. Unsere Armeegruppe – aus ihr ging später die Dritte Ukrainische Front hervor, deren Kampfweg über die Ukraine und Moldawien, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und Ungarn bis nach



**Eltern und Ehemann von Hanna Podymachina 1946 in Wien: Vater Rudolf Bauer (links), damals Redakteur der »Österreichischen Volksstimme«, Mutter Marta und Ehemann Semjon Podymachin (Mitte). Fotos: privat**

**»jedes Wort in den Wind geredet« war, obwohl es von Deutschen kam.**

...Weinert ist aber auch mit ziemlichen Illusionen an den Kessel gefahren: »Gottverdammte, was wäre das für ein Festtag, wenn wir sie überzeugen könnten und sie legten die Waffen nieder! Und hunderttausend Leben wären gerettet!« Selbst General Michail Burzew, der oberste Chef der 7. Verwaltung bei der

Politischen Hauptverwaltung der sowjetischen Streitkräfte, hat immer wieder seine Abteilungsleiter, also die Chefs der 7. Abteilungen bei den Fronten und der Unterabteilungen bei den Armeen, vor Illusionen gewarnt. Die jahrelange faschistische Beeinflussung und die Lügenpropaganda der Nazis hatten bei den deutschen Soldaten tiefe Spuren hinterlassen, dagegen hatten es unsere Wahrheiten schwer. Andererseits hat er

in seinem Erinnerungsbuch »Einsichten« auch viele gegenteilige Beweise anführen können, wo sich hohe Wehrmachtsoffiziere über den »Teufel der Zersetzung« beklagten und sich häufende Fälle von Deserteuren bzw. Überläufern als »Folge der Feindpropaganda« ausmachten.

Auch unsere Abteilung gelangte in den Besitz solcher Dokumente. Hier habe ich noch eines aus dem Oberkommando eines Armeekorps vom Juli 1944, in dem unter Bezugnahme auf die »sichtlich verstärkte feindliche Propaganda durch Flugblätter und Lautsprecherübertragungen wirksamere »Abwehrmaßnahmen« gefordert werden: »Die feindliche Lautsprecherpropaganda muss möglichst zum Schweigen gebracht oder durch unser Feuer erstickt werden ... Obwohl der Frontsoldat den Wert dieser ihrem Inhalt nach feindlichen Flugblätter kennt, muss nichtsdestoweniger das Lesen der Flugblätter unbedingt verhindert werden. Die Weitergabe an Kameraden oder das Weitererzählen des Inhalts wird als Wehrkraftzersetzung bestraft ... Gegen die feindliche Flugblattpropaganda sind die gleichen Maßnahmen durchzuführen wie gegen das Abhören ausländischer Rundfunksendungen ...« Und die Strafen für »vorsätzliche Untergrabung des Kampfeinsatzes« reichten bekanntlich bis zur Todesstrafe. Also ganz so wirkungslos war unsere Arbeit wohl doch nicht.

*Peter Rau*

(Der Text ist in Auszügen einem Interview der jungen Welt vom 25.1.2003 entnommen)

## **Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?**

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung ›Freies Deutschland‹ angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Jahresbeitrag 20,- Euro.

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an: DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin

Name/Vorname:.....

Anschrift/Telefon:.....

Datum/Unterschrift:.....



*Nach der Unterzeichnung des Abkommens in München: Neville Chamberlain, Édouard Daladier, Adolf Hitler, Benito Mussolini und Galeazzo Ciano Graf von Cortelazzo (v. l. n. r.)*

## Ein Diktat mit schwerwiegenden Folgen

*Am 29. September vor 70 Jahren wurde das Münchner Abkommen geschlossen*

Wer Böhmen besitzt, beherrscht Europa – so lautete jahrhundertlang ein Leitspruch der Feudalherren im »Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.« An diesen Grundsatz knüpften die deutschen Imperialisten insbesondere die braunen Machthaber der NS-Diktatur an. Seit ihrer Gründung verfocht die deutsche Nazi-Partei das Ziel, die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges in Bezug auf die Gründung der Tschechoslowakei zu revidieren. Zu den frühen Äußerungen der deutschen Faschisten gehört ein Artikel im Parteiorgan »Völkischer Beobachter« vom 31. Oktober 1928. Darin schlug der Verfasser vor, die Polen und Tschechen aus ihrer Heimat zu vertreiben. Diese barbarische Absicht enthüllte Hitler auch im Sommer 1932, als er auf einer Tagung der Nazi-Partei zu Landwirtschaftsfragen sagte: »Die Tschechen müssen heraus aus Mitteleuropa.« Den Weg dazu wies er mit den Worten, » das böhmisch-mährische Becken« müsse in Zukunft von deutschen Bauern besie-

delt werden, wohingegen »die Tschechen und Böhmen nach Sibirien oder in wohlynische Gebiete zu verpflanzen sind.« So sollte also die »Vereinigung aller Deutschen« vollzogen werden, getreu dem offiziellen Kommentar zum Parteiprogramm der NSDAP von 1927: »Wir verzichten auf keinen Deutschen im Sudetenland, in Südtirol, in der Völkerbundskolonie Österreich.«

Um diese Aggressionsziele durchzusetzen, ging es, wie Hitler nur fünf Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler vor den Befehlshabern der Reichswehr feststellte, um die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Die offizielle Außenpolitik der NS-Regierung sah sich aber zunächst zur Zurückhaltung gezwungen, dennoch hob der damalige Reichsaußenminister Konstantin von Neurath am 7. April 1933 in einer Kabinettsberatung hervor, dass die Revision des Versailler Vertrages »die vitalste Aufgabe Deutschlands« sei. Das müsse allerdings »verhältnismäßig

langsam und möglichst geräuschlos« erfolgen. Als politische Methode empfahl Neurath die »Einzelrevision«. Zu den territorialen Zielen, für deren Verwirklichung die Regierung »jeweils den außenpolitisch günstigen Zeitpunkt zu wählen habe, zählte der Außenminister insbesondere die »Umgestaltung der Ostgrenze«, die »Klärung« der Sudetenfrage und andere Gebietsveränderungen wie den Anschluss Österreichs. Das von Neurath in seinen Ausführungen am 7. April 1933 vertretene Prinzip, wonach »außenpolitische Konflikte so lange zu vermeiden sind, bis wir völlig erstarkt sind« wurde auch bezogen auf die CSR angewendet. Auch hierbei wird wieder die Doppelstrategie der NS-Diktatur sichtbar. Institutionen der Nazi-Partei förderten noch aktiver als vor 1933 das Erstarren der profaschistischen Aktivitäten in der Tschechoslowakei, vor allem im Sudetengebiet und an der Grenze zu Deutschland. Die tschechoslowakischen Behörden reagierten mit

**Schauspielerin Steffi Spira, ihr Ehemann Günter Ruschin und der Maler Heinz Lohmar (v. r. n. l.) hören im Radio am 30. September in Paris die Nachricht vom Abschluss des Münchner Abkommens.**

**Bild unten: Unter dem Eindruck dieses Abkommens schuf Heinz Lohmar im Oktober 1938 das Bild »Begegnung in München« (Besitz der Dresdener Gemäldegalerie). Fotos: privat**

neuen Gesetzen, polizeilichen und richterlichen Maßnahmen gegen diese Welle faschistischer Kundgebungen, Demonstrationen, Provokationen und Publikationen, die in diesen Jahren erschienen und nach Kräften durch das NS-Regime gefördert und unterstützt wurden. Das beeinträchtigte das nachbarschaftliche Nebeneinander der beiden Staaten in erheblichem Maße.

Aus Sicht der Nazis stellte die Tschechoslowakei ein Hindernis für ihre Aggressionspläne dar. Das Nachbarland setzte allein durch seine Existenz ihrem Streben eine Grenze, Mitteleuropa zu beherrschen und nach Südosteuropa vorzudringen. Hinzu kam, dass die Tschechoslowakei uneigennützig viele deutsche Emigranten aufnahm und ihnen die Möglichkeit bot, illegal nach Deutschland hineinzuwirken. Gemeinsam agierten sie mit tschechischen Kommunisten, Sozialdemokraten und parteilosen Antifaschisten gegen die braune Diktatur.

In den Jahren von 1933 bis 1938 fanden 8.000 bis 10.000 verfolgte deutsche Bürger Asyl in der CSR, darunter u. a. Heinrich, Thomas und Klaus Mann. Trotzdem manche deutsche Antifaschisten aus der Tschechoslowakei ausgewiesen wurden, gelang es ihnen mit Hilfe der tschechischen Bruderparteien eine Volksfront zu schaffen und bedeutende antifaschistische Organisations- und Propagandaarbeit zu leisten.

Ab 1936 nahm das NS-Regime, dass bis dahin notgedrungen ein äußerlich friedliches Verhältnis zur CSR bewahrt hatte, Kurs auf die Konfrontation mit dem Nachbarland. Eine dramatische Zuspitzung des Gegeneinanders in den deutsch besiedelten Gebieten der Tschechoslowakei brachte der mit militärischen Mitteln erzwungene Anschluss Österreichs an Deutschland am 12. März 1938 mit sich. Die Sommermonate des Jahres 1938 standen ganz im Zeichen provokanter Aktionen der Sudetendeut-





**Dienten in Armeen der Antihitlerkoalition: Klaus und Erika Mann in der US-Armee (links), Werner Knapp in der tschechischen (mitte) und Fred Dellheim in der britischen Armee (rechts). Unten: Schlagzeilen aus dem »Völkischen Beobachter«.**  
Fotos: F. Jacobi, privat, J. Hentschel

schen Partei (SdP). Auftragsgemäß organisierte sie Protestkundgebungen gegen die CSR und die Prager Regierung. Sie führte bewaffnete Überfälle auf Polizei, Gendarmerie und Zollstationen sowie gegen deutsche Antifaschisten durch. Darauf antwortete die Regierung der CSR am 13. September 1938 mit

der Verkündung des Standrechts in den betroffenen Gebieten. Nun sah sich das NS-Regime am Ziel, die Abtrennung des »Sudetenlandes« zu fordern, um die Sicherheit der dort lebenden Deutschen zu garantieren. Mit dem Münchner Diktat vom 29. September 1938 begann die unmittelbare Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges. Großbritannien und Frankreich waren mittels ihrer Beschwichtigungspolitik bemüht, Deutschland auf eine Aggression gegen die Sowjetunion festzulegen.

Gaida, Franz Gold, Herta Gräf, Stefan Gürtler, Dezider Hammer, Josef Hergelt, Stefan Heym, Albert Höbner, Raimund Hübner, Max Kahane, Werner Knapp, Ernst Kutschera, Ernst Langguth, Robert Lehmann, Erika und Klaus Mann, Paul Matick, Robert Neumann, Gerhard Oertel, Anton Paldauf, Bruno und Elisabeth Petersen, Hedwig Rahmel-Robens, Anton Ruh, Max Schneider, Martin Weikert und Joseph Winternitz.

Das Wirken der deutschen Antifaschisten in den Armeen der Antihitlerkoalition sollte für uns Mahnung und Verpflichtung sein, alle Kräfte zu mobilisieren, dass es nie wieder zu einem völkerrechtswidrigen Diktat wie am 29. September 1938 in München kommt. Die Menschheit läuft gegenwärtig Gefahr, die Lehren aus der Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu vergessen und bewusst zu verdrängen.

*Dr. Günter Wehner*

Nach seiner Rückkehr aus München verkündete der britische Premierminister Chamberlain vor dem Londoner Regierungssitz, dass der Frieden langfristig gesichert sei. Seine Voraussage sollte sich als folgenschwere Fehleinschätzung erweisen. Bereits am 15. März 1938 annektierte das NS-Regime Böhmen und Mähren und zerschlug die Tschechoslowakei.

Die nun erneut zur Flucht verurteilten deutschen Antifaschisten fanden vorwiegend in Frankreich, Großbritannien und den USA Asyl. Von dort setzten sie ihren Kampf gegen die Nazidiktatur fort. Nicht Wenige schlossen sich nach Beginn des Zweiten Weltkrieges den Armeen der Antihitlerkoalition an. Unter ihnen waren beispielsweise: Elsa Arnold, Richard Barne, Robert Barth, Tatjana Bauer, Thea Beling, Charlotte Beier, Walter Behling, Helene Berner, Julius Betzel, Eva Blank, Adolf Buchholz, Hans Busch, Max Dankner, Fred Dellheim, Wilhelm

**Zu Redaktionsschluss lagen zwei Beiträge zum Thema »Münchner Abkommen« vor. Auf Beschluss des Vorstandes veröffentlichen wir an dieser Stelle beide Artikel (ungekürzte Fassungen).**

**Die Redaktion**



# Die stets aktuellen Lehren von München

*Nationale Bündnisse aller Demokraten gegen die Gefahren des Krieges*

Unsere DRAFD hat sich seit jeher mit den brennenden Fragen ihrer Zeit beschäftigt. Das schloss ein, dass sie sich darüber hinaus mit positiven oder negativen historischen Ereignissen auseinandersetzte, die später ihr Handeln besonders motivierten. Ein solches negatives Ereignis war das berühmte Münchner Abkommen von 1938, das einen Riesenschritt auf dem Weg zum Zweiten Weltkrieg machte.

Im Ringen mit dem kriegerischen Faschismus bildeten sich 1935 in Frankreich und Spanien endlich Volksfronten aus Kommunisten, Sozialisten und bürgerlichen Demokraten. Diese gewannen 1936 die Wahlen. Doch der internationale Faschismus gab sich längst nicht geschlagen. Hitler und Mussolini begünstigten 1936 die spanischen Putschisten, indem sie ihnen Waffen und Truppen zur Verfügung stellten. Zuerst lieferte der sozialistische französische Ministerpräsident Léon Blum der Volksfront Waffen, doch dann wich er vor dem Druck des britischen konservativen Premiers Baldwin zurück, der die Nichteinmischung empfahl. Hitler nutzte diese Stillhaltepolitik der Westmächte, um im



**Wut und Verzweiflung bei der tschechischen Bevölkerung beim Einmarsch der deutschen Truppen.**

März 1938 Österreich zu annektieren. Bloße Proteste der Regierungen in Paris und London folgten, die Hitler bald darauf mit massiven Forderungen nach Überlassung des tschechischen Sudetengebietes beantwortete. Während die Masse der Engländer und Franzosen für antifaschistischen Widerstand plädierte,

waren ihre Regierungen zu weiteren Zugeständnissen bereit. Chamberlain akzeptierte Hitlers Forderung, ihm die westlichen und nordwestlichen tschechischen Grenzgebiete zu überlassen. Der französische Radikale Daladier, der im Begriff war, die Volksfront aufzugeben, wich Zug um Zug vor Hitler zurück. Dagegen widersetzten sich bürgerliche Politiker wie die Engländer Churchill, Cooper und Eden sowie die Franzosen Mandel, Reynaud und der Botschafter in Moskau Coulandre, die den tschechischen Präsidenten Beneš zum Widerstand ermunterten, doch einen solchen nur ohne Volkseinbeziehung leisteten.

Churchill schrieb nach dem Kriege: »Man warf die Sowjetmacht nicht in die Waagschale gegen Hitler ..., als ob Sowjetrußland nicht existierte. Dafür mussten wir später teuer bezahlen.« So spielte der Antisowjetismus, gegen den sich die Kommunisten und die meisten Volksfrontfreunde wandten, zugunsten Hitlers.

Die Westmächte entsandten ihre Chefs am 29. September zur Münchner Konferenz, auf der die Faschisten diktierten. Die Grenzgebiete der CSR wurden den Deutschen ausgeliefert. Damit wurde ihnen mit Bedacht auch der Weg zur Sowjetunion geöffnet. Zur Täuschung der Völker unterstellte man aber verlogen, der Frieden sei in letzter Minute gerettet worden. Das Faschistenblatt



**Die Karte, auf der die Etappen der Räumung des Sudetengebietes durch die tschechischen und der Besetzung durch die deutschen Truppen eingezeichnet sind wird vom Chef des OKW, General Keitel (hinten links), ins Konferenzgebäude gebracht.**  
Fotos: Archiv VVN-BdA

»Je sui partout« plauderte aber aus: »In München gab es nur einen Besiegten: Moskau.«

Starke Mehrheiten des englischen Unterhauses und der französischen Kammern billigten diese schändliche Preisgabe des Bündnispartners CSR. Nur die Kommunisten stimmten mutig dagegen. Zwar begriffen etliche bürgerliche Abgeordnete, dass der Antisowjetismus eine höchst wirksame Tarnkappe Hitlers war. Aber eine höchst gefährliche neue Lage war durch ihr Zedieren entstanden.

Die beiden Westregierungen setzten freilich ihre kurzsichtige Politik fort, so dass Hitler das ausnutzte, indem er im März 1939 die ganze CSR okkupierte. In dieser ernsten Lage propagierte die FKP die Idee des gebotenen nationalen Bündnisses aller Demokraten Frankreichs. Diese weitwichtige Linie stieß aber auf den Widerstand der hitlerfreundlichen Rechten. Was die UdSSR betrifft, so hatte die westliche Politik des

Appeasements sie zu Recht enttäuscht und die Weigerung ihrer französischen Bündnispartner, gemeinsam gegen die Hitleraggression vorzugehen, sie von der Doppelzüngigkeit der tonangebenden westlichen Diplomaten überzeugt. Ihre sibirischen Truppen schlugen Anfang 1939 wohl japanische Aggressoren, aber musste nicht mit der Möglichkeit eines neuen Angriffs an zwei Fronten der Hauptmächte des Antikominternpaktes von 1936 ernsthaft gerechnet werden? Eine logische und eventuell für sie unliebsame Reaktion der in München von ihnen brüskierten Sowjetunion konnten die Westmächte erwarten.

Angesichts der vergrößerten Kriegsgefahr war verstärkte Aktivität der Friedensanhänger geboten. Die FKP beschloss die Reaktivierung ihres Volksfrontkurses im Sinne einer nationalen Front. Und die englischen Kommunisten stritten vor allem um die Einbeziehung der Labouranhänger in ein breites Bündnis. Die

**Grenzanlagen der CSR werden beim Einmarsch der deutschen Truppen am 1. Oktober 1938 ins Sudetenland beiseite gerissen.**



**Auf dem Londoner Flugplatz schwenkt der britische Premierminister Chamberlain das Papier, das er Hitler in München abgenötigt hat: »Friede für unsere Zeit!« – ein fataler Irrtum, wie sich bald herausstellen wird.**

**Fotos: VVN-BdA Archiv**

KPD-Emigranten im Westen orientierten auf eine differenziertere Volksfrontlinie, die mehr Antifaschisten einschloss.

Der Schluss ist geboten, dass es richtig war, gegen die damals durch den Faschismus erzeugte Kriegsgefahr nationale Bündnisse aller Demokraten anzustreben. Er gilt auch heute, wo die Reaktion unter dem Tarnmantel des Antiterrorismus Völkern ihren Willen aufzuzwingen sucht und die Gefahr globaler Konflikte zunimmt. Das Streben nach einheitlicher Aktion zeichnete damals Demokraten aller Couleur aus, die in diesem Sinne Dispute austrugen. Doch diese endeten erst 1941, als die Faschisten wortbrüchig die SU überfielen und Antifaschisten aller Schichten und Länder sich zu einer unüberwindlichen Front zusammenschlossen. Dieser Tradition bleibt die DRAFD treu!

*Heinz Köller*

## Leserpost

### Bitte historisch exakt

*Zu DRAFD-Infomation April 2008*

Zu Recht geht Lutz Heuer in seinem Artikel »Das Verhängnis nahm seinen Lauf« auf den kriegsentscheidenden Wendepunkt in der Schlacht bei Stalingrad ein, dennoch war dieser Sieg der Roten Ar-

mee nicht der erste Sieg über die deutschen Aggressoren.

Bereits in der Schlacht vor Moskau, die am 5./6. Dezember 1941 begann, wurden die faschistischen deutschen Truppen vernichtend geschlagen und verloren den »Nimbus der Unbesiegbarkeit.« Vor Moskau war der Blitzkrieg gegen die Sowjetunion bereits gescheitert. Die Siege bei Stalingrad und Kursk brachten die absolute Kriegswende im Zweiten Weltkrieg.

*Günter Wehner, Berlin*

**Herausgeber:** DRAFD e. V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«) e.V., Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, **Verantwortlich:** Dr. Gisela Petruschka, **Kontakt:** haseloff@vvn-bda.de, Telefon: 030-29 78 41 75, **Redaktion und Gestaltung:** Juliane Haseloff, **Druck:** MediaService, 10243 Berlin, **Redaktionsschluss:** 15. September 2008

**Namentlich unterzeichnete Beiträge entsprechen nicht immer der Meinung der Redaktion!**

# Ein Abschied – kein Vergessen

*Erinnerung an die am 27. Juni diesen Jahres in Prag verstorbene Schriftstellerin Lenka Reinerova*

Das ist kein Nachruf, denn ich kann, ich will dieser großartigen Frau nichts nachrufen. Das erhoffte Gespräch, 2004 hatte ich sie darum noch einmal gebeten, aber sie fühlte sich nicht gut und hatte zuviel zu arbeiten, bleibt nun ein Selbstgespräch.

Ich kann nicht mehr genau bestimmen, wie ich Lenka Reinerova kennen lernte – waren es die »2000 Worte«, die sie 1968 mit unterschrieben hatte, Auftritte im Prager Rundfunk in dieser Sache oder die Erzählungen meiner Mutter von den zwei Tschechinnen, Lenka und Tonka, die ihr das (Über)Leben in Rieucros erleichterten. Meine Mutter erwähnte aber nie den vollen Namen, es waren eben Lenka und Tonka, die über ihr schlafend, Mut und Zuversicht ausstrahlten, so sehr, dass es Jahrzehnte und ein fast unfassbares Auf und Ab des Lebens überdauerte. Der Optimismus und die Zuversicht sind Markenzeichen dieser leisen und doch so lebhaften Frau.

In dem Buch »Grenze geschlossen«, 1958 in Berlin erschienen, schildert sie die Begegnung mit meinem Vater Ernst Melis. Er lernte Lenka in Prag kennen. Sie besorgte ihm, der aus der UdSSR kam, um dort bei der Herausgabe der Deutschen Volkszeitung mitzuarbeiten, eine Unterkunft bei ihrer Großmutter. Diese wohnte über einem Polizeirevier und hier war er, wie mir mein Vater lächelnd mitteilte, am sichersten. So blieb er auch im oben genannten Buch »Franz« – so einer seiner illegalen Namen.

Es kam die Schmach von München und die Auslieferung der Tschechoslowakei an Hitler. Lenka gelang es, den faschistischen Häschern durch einen Aufenthalt in Bukarest zu entkommen. Das war zugleich der endgültige Abschied von ihrer Familie, die von den Nazis umgebracht wurde.

Mein Vater und Lenka begegneten sich in Frankreich wieder, 1938 in Paris und 1940 in Rieucros. Es sollte aber für viele Jahre das letzte Mal sein. Davor und danach lag für beide der antifaschistische Kampf – für Lenka war es der dornenreiche Weg nach Mexiko, wo sie viele Freunde auch aus der gemeinsamen politischen Arbeit in Prag wieder traf und mit ihnen den Widerstand gegen den internationalen Faschismus mitorgani-



**Lenka Reinerova**

**Foto: Marta Myskova**

sierte, für meine Eltern das Engagement in der Résistance in Frankreich.

Im Nachruf des Auswärtigen Amtes für Lenka Reinerova heißt es u. a.: »1916 in einer deutschsprachigen jüdischen Familie tschechischer Nationalität in Prag geboren, floh Reinerova 1939 nach Frankreich. Sie überstand den Zweiten Weltkrieg im Exil in Mexiko im Kreis um den Schriftsteller Egon Erwin Kisch. Ihre Familie wurde von den Nazis ermordet. Nach Ende des Krieges kehrte sie nach Prag zurück, wurde in den 50er-Jahren Opfer der stalinistischen Säuberungen und inhaftiert, 1964 zunächst rehabilitiert. Nach Beendigung des Prager Frühlings 1968 wurde sie aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und mit einem Publikationsverbot belegt. Seit 1989 veröffentlichte sie zahlreiche Werke, zuletzt »Das Geheimnis der letzten Minuten.«

Kein Wort über ihr Engagement gegen den Faschismus in Prag und Paris. Sie selbst schilderte ihren Aufenthalt in Mexiko und auch die Zeit von Gefängnis und Internierung in Frankreich und Marokko nicht mit der Passivität des Überstehens.

Noch rudimentärer und zugleich politisch in die Irre führend fällt der Nach-

ruf bei Spiegel-online aus: »Während der deutschen Besetzung Prags lebte Reinerova in Mexiko im Exil. Nach ihrer Rückkehr in die tschechische Hauptstadt wurde sie wegen »politischer Unzuverlässigkeit« bis 1989 mit Veröffentlichungsverbot belegt.«

In »Spiegel-Wissen – Das Lexikon der nächsten Generation« steht: »... seit 1948 wieder in Prag, wo sie Opfer der stalinistischen Säuberungen wurde; 1964 Rehabilitation; trat für einen neuen, demokratischeren Kommunismus ein und wurde daraufhin 1968 aus der KP ausgeschlossen sowie mit Schreib- und Publikationsverbot belegt; ihre Wiederentdeckung als Schriftstellerin erfolgte ab 1989.«

Lücken und bewusste Falschmeldungen, die sich beliebig erweitern ließen. In der Bundesrepublik Deutschland wurde bis 1990 kein Buch von Lenka Reinerova veröffentlicht. In der DDR erschienen vor 1968 zwei Bücher, in den 80er-Jahren drei weitere Bücher. Nach 1968 konnte Lenka Reinerova nicht publizieren, allerdings der Hinweis auf das Publikationsverbot ist zumindest bezüglich der DDR falsch.

Es ist eine bittere Tatsache, dass Lenka Reinerova sowohl in den 50er-Jahren unter falschen Anschuldigungen 15 Monate in Pancrac inhaftiert wurde (autobiografisch in: »Alle Farben der Sonne und der Nacht«) wie auch nach 1968 schwerwiegenden und nicht zu rechtfertigenden Sanktionen unterlag.

In vielen ihrer Erzählungen, die immer einen persönlichen Hintergrund besitzen, vermittelt sie dem Leser auf unaufdringliche und eingängige Weise ihr Bekenntnis zu Humanismus und Antifaschismus. So wird ihre Zeit, bereichert um die vielfältigen Beziehungen, die sie insbesondere zu deutschsprachigen Intellektuellen in Prag hatte, auch künftigen Generationen erlebbar bleiben.

Es ist gut, wenn die Bundesrepublik Deutschland den Geist von Lenka Reinerova für sich reklamiert. Doch es kommt darauf an, dass dies nicht selektiv und vom Antifaschismus entleert, geschieht.

Noch einmal Dank an Lenka Reinerova!

*Charles Melis*

# Einladung zur Wahlversammlung 2008

Liebe Kameradinnen und Kameraden,  
am Sonnabend, dem 22. November 2008, findet die diesjährige ordentliche Wahlversammlung statt. Veranstaltungsort:

Gedenkstätte Deutscher Widerstand  
Stauffenbergstr. 13-14  
10785 Berlin

## Tagesordnung (Entwurf)

- 11.00 Uhr Gedenken an die Opfer des Faschismus im Ehrenhof der Gedenkstätte
- 11.30 Uhr Eröffnung der Versammlung, Abstimmung über die Tagesordnung, Wahl des/der Versammlungsleiters/in und des/der Protokollanten/in
- 11.45 Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Kassenbericht, Bericht der Revisionskommission, anschließend Diskussion
- 12.30 Uhr Wahl des Vorstandes
- 13.00 Uhr Schlusswort des neuen Vorsitzenden
- 13.15 Uhr Mittagspause
- 13.45 Uhr Vortrag von Dr. Günter Wehner:  
»DRAFD-Mitglieder im Widerstand in Berlin. Nachgewiesen im biografischen Lexikon Widerstand in Berlin«, anschließend Aussprache
- 15.00 Uhr Ende der Versammlung

In Vorbereitung auf diese Versammlung erbitten wir von Euch Vorschläge zur Mitarbeit bzw. zur persönlichen Übernahme von Verantwortung im Vorstand unserer Organisation. Dies ist unbedingt erforderlich, um satzungsgemäß arbeiten zu können. Bedingt durch gesundheitliche Ausfälle und Überlastung der jüngeren Vorstandsmitglieder sind wir gegenwärtig kaum noch arbeitsfähig. Wir benötigen dringend die Bereitschaft, Hilfe und Unterstützung aller Kameradinnen und Kameraden, auch derer, die nicht in Berlin wohnhaft sind.

*Mit kameradschaftlichen Grüßen  
i. A. des Vorstandes Prof. Dr. Heinz Köller*

## Auszüge aus dem Tätigkeitsbericht

Der Vorstand und der Beirat des Verbandes konzentrierten ihre Aktivitäten auf die enge Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Bezug auf die sachgerechte Lagerung und Erhaltung unserer Wanderausstellungen und deren Begleitmaterialien.

Entsprechend unseren Möglichkeiten unterstützten wir die Veranstaltungen der VVN-BdA und der »Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939« e. V.

Auf Initiative von Werner Knapp wurde Kontakt zum »Netzwerk Toleranz und Demokratie« in Berlin aufgenommen.

Mit Unterstützung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand führen dabei Schüler im Rahmen eines Projekts Gespräche mit Zeitzeugen und fertigen Dokumentationen dazu an.

Dank der Mitarbeit vieler Autoren und der vorbildlichen redaktionellen Gestaltung durch Kameradin Juliane Haseloff konnte unsere DRAFD-Information regelmäßig erscheinen.

*Vorstand des Verbandes DRAFD e. V.*



Name:

Vorname:

- Ja, ich nehme am 5. Januar 2008 an der Mitgliederversammlung teil
- Nein, ich kann leider an der Veranstaltung nicht teilnehmen.
- Ich möchte gern zum Thema..... sprechen.

Bitte bis zum 1. November 2008 ausgefüllt zurücksenden an  
DRAFD, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin